

Das Büchlein von der heiligen Maria in der Eich' bei Planegg.

Verlag von Leo Bock in München.

Das Büchlein
von der heiligen
Maria in der Eich.

Von

Leo Bock.

Hierin wird schlicht und wahrhaftig erzählt, wie das Marienbild in die Eich gekommen und was damit geschehen ist; auch von der nahen Karlsburg, vom Kaiser Karl dem Großen und seiner Mutter, der schönen Bertha, zunächst von der Johanna Ruffin und des Churfürsten Maximilians wunderbarem Abentheuer in der Eich', weiters auch vom Einsiedel Nikolaus und noch vielem andern Bekannten und Unbekannten.

München.

Verlag der xylographischen Anstalt von Leo Bock.

1859.

Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.





Dort in der Nähe, wo das Würmflüßchen seinen Weg beginnt aus dem See, hin gen München, liegt ein schönes Dorf Namens Starnberg, weit und breit bekannt und gern besucht. Da sind schöne Landhäuser, und ist's gar gut sich aufhalten im heißen Sommer.

Von dort zieht das Flüßchen aus und schlängelt sich bei Petersbrunn und Leutstetten vorbei, herunter in's herrliche Mühlthal.

Dieses schöne Thal hat seinen Namen von einer Mühle, die dort seit Jahrhunderten steht und Reismühle heißt.

Selbige Reismühle ist der Geburtsort Kaiser Karls des Großen, der durch seine ruhmreichen Thaten männiglich bekannt ist.

Davon will ich in Kurzem erzählen.

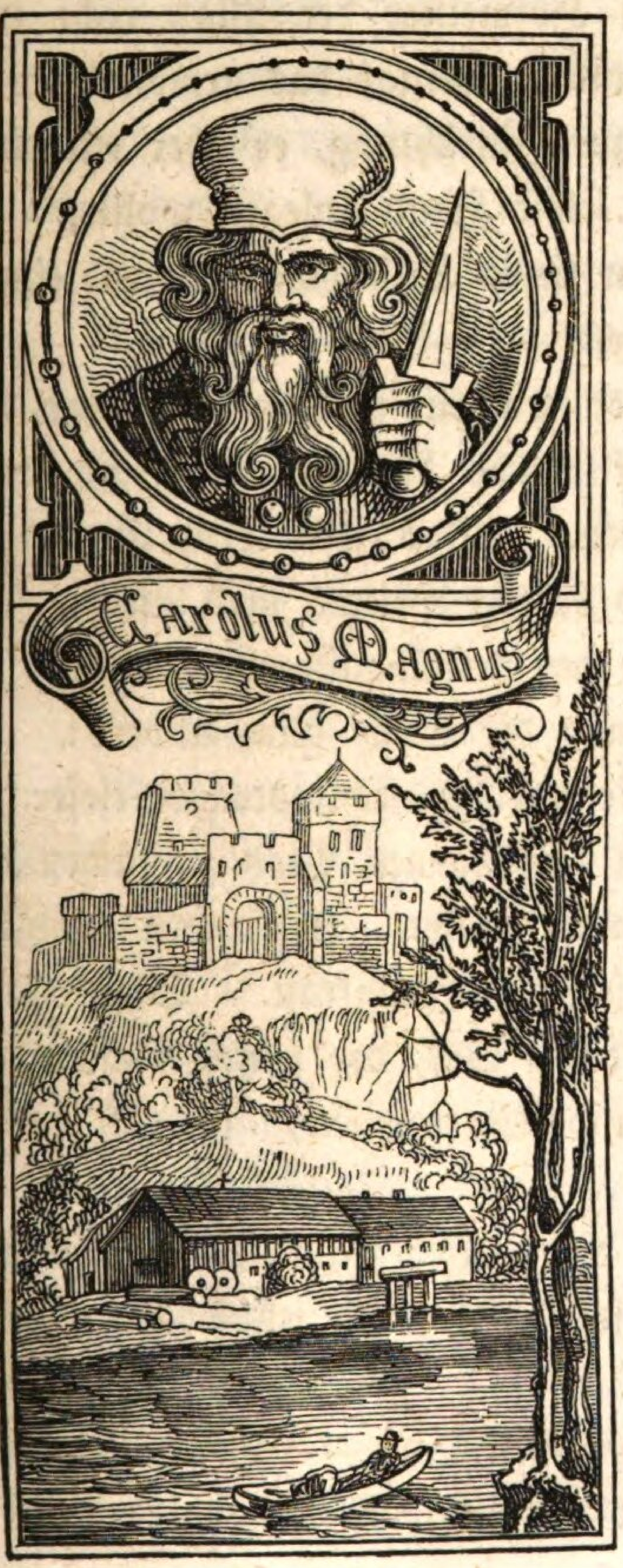
Pipinus, König des alten Frankreichs, der ein eifriger Kriegsmann war, hielt einstmals sein Hoflager zu Weihenstephan bei Freising. Da trieb er allerlei Kurzweil — auch ernste Dinge — und weil er dem andern Geschlecht nicht abhold war, fiel ihm in einer müßigen Stunde ein, sich ein Gemahl zu nehmen.

Da vernahm er, daß der König von Britania ein schönes Töchterlein habe, Bertha mit Namen, und weil dem Pipinus auch soweit das Conterfei von dem wohl gefiel, so beschloß er, die Bertha zur Frau zu nehmen.

Gar bald war auch der Oberhofmeister auf dem Weg zu Bertha's Vater, um bei selbem um die Prinzeß zu freien. Weil nun der König von Britania nicht gar große Lust in sich verspürte, dem gewaltigen Pipinus nicht zu Willen zu sein, insonderheit auch weil eine solche Ehre nicht jeden Tag in Aussicht stehe, war die Sache bald im Reinen und die schöne Bertha machte sich mit dem Oberhofmeister auf den Weg.

Da vordem nun der Oberhofmeister gleich bei seiner Ankunft das Conterfei, so ihm sein Herr mitgegeben hatte, heimlich aus der Tasche zog, um nachzusehen, ob die fragliche Braut wirklich die rechte sei, bemerkte er, daß sothaner Maler,

der mit der Ausführung des Bildnisses beauftragt war, sich entweder müsse versehen, oder in der Farbe vergriffen haben.



Weiters überraschte ihn, nehmlich den Hofmeister, eine unverkennbare Aehnlichkeit der Prinzeß' mit seiner eigenen Tochter. Da beschloß er nun, Letztere für Bertha dem König unterzuschieben, diese aber im Walde auf der Heimreise umbringen zu lassen.

Darüber kam er auf den Weg und in die Nähe von Gauting.

Das ist vom Mühlthal noch weiter abwärts und jetzt ein freundliches Dorf mit zwei Kirchen.

Um die Zeit nun von der die Rede, war's freilich anders da und von einem Ried Wenig zu sehen. Vielmehr tiefer Wald zog sich herunter bis in die Gegend des heutigen Forstenried,

Sendling und noch weiter, und viel wildes Gethier hielt sich da auf.

Hier nun deuchte dem Hofmeister der Platz recht zur Ausführung seines Planes, und er übergab das arme Mädchen mehrern von seinen Knechten zur Hinrichtung, er aber ritt eine Strecke voraus, da er nicht selbst Hand anlegen wollte.

Die Knechte aber hatten tiefes Stillschweigen durch einen fürchterlichen Eid zugeschworen — —

Etliche Zeit später aber trabten sie ihm nach und erzählten ihm, wie und auf welche Art sie die Maid umgebracht und verscharrt hätten. Das war dem Haushofmeister ganz angenehm, und er zog weiters viel lustiger seines Weges fürbaß, als vor der verhängnißvollen That.

In Wirklichkeit aber stund die Sach' ganz anders:

Gedachte Knechte als sie mit der Königstochter tiefer in den Wald zogen, um einen verborgenen Platz zu suchen an dem sie ihre Unthat vollführen konnten, empfanden plötzlich tiefes Mitleid mit der schönen Jungfrau. Dazu kam noch, daß ein junger Knecht dabei war, der seinen Kameraden hart zusetzte mit Worten und Warnungen, so daß solche große Angst überkam.

Der hatte Bertha auf der ganzen Fahrt eifrig bewacht, gerad' als ob er ihr Feind sei, redete aber jetzt doch zu ihren Gunsten.

Was Ursach es war, weiß Niemand — daß er aber stets tiefsinnig dahinritt und oft tief aufseufzte, sobald er in's

engelrein' schuldlose Antlitz der Prinzessin sah — wäre leicht zu bemerken gewesen.

Die Knechte aber waren zu roh.

Kurz und gut: Das Mädchen wurde im Walde zurückgelassen, und verabredeter maßen von den Knechten für todt ausgegeben.

So lebte sie nun allein in der tiefsten Wildniß — —

Da nun Bertha hin und herzog im Walde kam es, daß sie ihre Tritte von ungefähr hinlenkte in's Mühlthal, wo sie halbverhungert von dem dort wohnenden Müller aufgenommen wurde in der Reismühle -- als gemeine Magd.

Da blieb sie sieben ganze Jahre, und gedachte hier zu bleiben bis an ihr End —

Es war aber anders bestimmt.

Nach dieser Zeit trieb einmal den König Pipin das Verlangen eine Jagd anzustellen in selbiger Gegend, die von vielem Wild und Ungethier bewohnt war, und wie's oft geht, so traf's ihn auch. Er verirrte sich und kam an die Reismühle, dort begehrte er Einlaß und blieb über Nacht.

Den Imbiß brachte ihm Bertha, die nun jetzt in ihrer vollendeten Schönheit vor ihm stand, denn dazumal als sie ihm als Braut zugeführt werden sollte, war sie noch gar jung und von zarter, beinahe schwächlicher Gestalt. Die Arbeit der vergangenen sieben Jahre aber hatte ihren Körper gekräftigt, und sie glich nun einer üppig blühenden Rose. Die Jungfrau kannte den König nicht — in seinem einfachen

Lederwams, und hielt ihn für einen Waidgesellen so hin und wieder die Reismühle besuchten.

Diesem aber fiel ihr anmuthiges Wesen, ihre Züchtigkeit und eine gewisse Aehnlichkeit mit seiner Frau, nehmlich der Oberhofmeisters Tochter, auf, und er drang mit Fragen in die schöne Magd, über ihre Herkunft und sonstige Verhältnisse. Und weil der Waidmann auch hinwieder der Bertha großes Vertrauen errang, erzählte sie ihm ihr Schicksal.

Tiefer Ernst umfloß die Stirne des Königs, in tiefer Wehmuth zog er die sanft sich sträubende Bertha an seine Brust, und bekannte ihr, daß sie um seinetwillen so tiefe Erniedrigung erlitten hatte. D'rauf dankten Beide Gott für die wunderbare Fügung —

Kurz nachher war dem Pipin die schöne Bertha als rechtmäßiges Gemahl angetraut, worauf sie ihm ein Jahr später einen Sohn schenkte. Der erblickte das Licht der Welt in der seiner fürstlichen Mutter so lieb gewordenen Reismühle, wo sie so lange als gemeine Magd gedient hatte.

Dieser Sohn war Karl, und wurde nachmals der Große genannt.

So verhält sich's mit dem Geburtsort des großen Kaisers —

Was Weniges ich noch zu sagen hab', betrifft den Oberhofmeister und dessen Tochter, weiters auch noch den jungen Knecht, so die Königin vom schmählichen Tod errettet hat nehmlich den Andreas —

Ersterer wurde gleich nach Ankunft des Pipin in Weihenstephan von einem Thurme des Schlosses herabgestürzt, daß sein Körper an den Felsen des Unterbaues zerschmetterte, die Tochter aber in die Einsamkeit verbannt.

Der Andreas hatte schon früher seinen Abschied genommen, und war in fremde Lande gezogen, aber nicht mehr als Kriegsknecht, sondern im härnen Gewande als Pilgrim. So kam er gen Rom und ander' Orte und endlich in's Kloster St. Benedikti zu Monte Casino, wo er sein Leben als Mönch zu verbringen gedachte. Dort blieb er auch.

So einige 13 Jahr später ist zu Konstantinopel ein Concilium gehalten worden, in dem ein Schluß und Dekret gemacht worden, welches befohlen, man solle die heiligen Bilder aus den Kirchen verbannen, und belegte selbe kurzweg mit dem Namen Abgötter oder Götzenbilder. Der Kaiser Konstantinus verfuhr grausam wieder Alle, so dem gemeldten Concilio zuwider die Bilder verehrten. Das ging so fort bis zum Jahre 760.

Da kam ein Mönch, eben jener Andreas aus dem Kloster Monte Casino unaufgefordert, aus freiem Willen, nach Konstantinopel, widersetzte sich im heiligen Eifer dem Kaiser, und focht für die Bilder. Darüber erzürnte Konstantinus. Er ließ den Mönch jämmerlich mit Ruthen zerhauen, darnach an den Füßen durch die Straßen der Stadt schleifen, bis daß er todt war. Sein Körper wurde in's Meer geworfen — —

In altersgrauer Zeit stand der Reismühle gegenüber, auf einem kleinen Berge, eine Burg — die sogenannte Karlsburg — so später von den Hunnen zerstört wurde. Die Ueberreste aber sieht man heut zu Tage noch.

Dort hat man einmal viel Geld und Gut unter der Erde gefunden, was auch einen Nachfolger des Reismüllers veranlaßte, eines Abend am selben Orte nach Schätzen zu graben. Da fand er zwischen verwittertem Gestein und Mörtelwerk eine Grube, die war voll von Schlangen, Nattern und andern giftigen Reptilien angefüllt, die ihren Gischt und Geifer dem Müller entgegenspritzten. Der sah wohl ein, daß es Teufelsspuck sei, oder eine fügliche Schickung Gottes, daß er ablasse von dem gottlosen Treiben. Darauf schlug er ein Kreuz und die ganze giftige Brut verschwand, Schlangen, Nattern und mehres Ungeziefer in der Abenddämmerung.

Von Gauting so noch ein Stündlein oder etwas Weniges mehr abwärts, wird die Gegend mehr flacher. Liebliche Wälder wechseln mit wogenden Getreidefeldern und grünen Wiesen, so daß sich das Auge nicht satt genug daran sehen kann.

Und weiter hinaus, so über'm See hinüber, glänzt und glüht oft im Abendschein der Sonne die Gebirgskette in unübersehbaren Zacken und Spitzen und hinwieder am Morgen und Mittag in tief blauer Aetherfarbe — —

Da liegt das Dorf Planegg.

In sanften Biegungen von Planegg sich emporwindend, zieht sich ein herrlicher Eichenwald entlang. Dort hat wunderbarer Weise die Himmelskönigin ihren Wohnsitz aufgeschlagen, und selben Ort in übergroßem Grade mit unzähligen Gnaden und Wunderwerken eingeweiht.

Das kam so:

Vor mehr als anderhalb hundert Jahren war dieses Dorf schon ganz aufgebaut und wohnlich — so weit ein ganz richtiger Ort.

Da war ein Herrschaftsgericht — vielmehr eine Hofmark mit einem stattlichen Schloß, Weiher und herrlichen Gartenwerk, so über alle andern Gebäude emporragte. Selbige Gebäude waren Bauernhäuser, Gehöfte und Söldnereien, die einen größer, die andern kleiner.

Das Alles war dem Freiherrn von Ruffin unterthan und eigen.

So war's um's Jahr 1712.

In einem dieser Häuser nun lebte um selbe Zeit ein braver Mann, war seines Zeichens ein Schmied, hieß Thalmaier und hatte 2 Söhne, davon der eine Franz der andere Kaspar hieß. Der Schmied war arm und konnte mit aller Müh' und vieler Arbeit kaum so viel erschwingen, seine Familie ordentlich zu ernähren. Somit ließ er es nicht an guten Lehren und Ermahnungen fehlen, und als die Kinder groß genug waren etwas Weniges zu verdienen, so mußten sie auch zugreifen was Arbeit es auch war.

Franz ein anstelliger Bub' war kaum 12 Jahre alt, so wurde er ein Hirt.

Das Hirtenleben ist keine besondere Vergünstigung des Himmels, und bei den Bauern kein kleines Stück Arbeit, zumal wenn's einem Jeden nach eigenem Willen mit seinem Vieh geschehen soll. Franz that aber Jedem nach seinem Verlangen, wenn's ihm auch oft hart ankam, weil er die Lehren seines Vaters im Herzen trug — auch sonst ein frommer Bub' war.

Wie er nun einmal eines schönen Sommerabends seine Kühe eintrieb, zog ihm ein Krämer entgegen. Der kam vom Starnberger Markte und hatte Allerlei in seinem Zwerchsack: Seiden und Faden, Schnüre und Nadeln und Fingerhüte, Ringlein so für den Krampf helfen und steinerne Herzlein zum Blutstillen, falls sich Einer verwundet hat.

Das Alles zeigte der dem Hirten.

Franz hatte großes Wohlgefallen an diesen Sachen und seine Augen glänzten, wenn er ein Stück um's andere in die Hand nahm. Zuletzt brachte der Krämer Etwas herfür, das war in ein Stück Papier eingewickelt und weiters ganz unansehnlich. Als aber das Papier weggenommen war, sah dem Knaben ein Muttergottesbild entgegen. Das war aus Ton geformt und gebrannt, und ein Abriß von einem andern gar zierlich und schön geschnitzten Marienbilde aus alter Zeit — in der Kirche zu Dorfen.

Zu gleicher Zeit ergriff's den Hirten wunderbar; scheu zog er seine geringe Baarschaft aus der Tasche und legte sie in die Hand des Krämers.

Fragliche Baarschaft bestund eigentlich nur aus 2 Kreuzern und 2 Pfennigen, aber das war dem Krämer um selbige Zeit genug und Beide zogen zufrieden ihres Weg's; der Krämer weiter in's Land, und Franz in sein Dorf.

Daß ich's kurz sag': Der Bub' setzte des andern Tag's sein liebes Marienbild in die Hohlung eines schönen Eichbaum's selbigen herrlichen Eichenwaldes, so von Planegg nicht weit weg ist, und jetzt unter dem Namen Maria Eich bekannt ist.

Dieß machte dem frommen Hirten viele Freude. Die Schönheit der herrlichen Natur drang ihm noch mehr zu Herzen, seitdem das liebliche Marienbild mit dem holden Jesuslein, umgeben vom grünen Blätterschmuck der schönen Eiche, seine stille Einsamkeit theilte.

Davor kniete er oft in tiefer Andacht des Morgens und Abends, oder sang auch mit heller Stimme ein frommes Lied.

Das wurde nach und nach bekannt in der Umgegend, und so wußte man's ganz gut, daß im Walde ein Muttergottesbild sei, vor dem der Kuhhirt gar fleißig bete. Auch regte es gewaltig die Neugierde von Jung und Alt es zu sehen.

Weiter hieß es, daß demselbigen Hirten niemals ein Unglück mit einem Stück Vieh zustoße, weil er eine Beschützerin habe — die sei die heilige Maria in der Eich.

So verfehlte es nicht die Andacht anzuregen bei Jung und Alt, und manches Bäuerlein, so es des Weges kam, lüpfte den Hut, bog das Knie und betete ein Vaterunser.

So währte die Verehrung des Bildes nun schon einige zwanzig Jahre und darüber.

Mittlerweil' die Andacht des Volkes wuchs, kräftigte sich auch die Rinde um den Baum und an der Höhlung, d'rin das Bild stand. So kam's, daß nur noch eine kleine Oeffnung blieb; d'raus schauten die lieben Gesichtlein von Jesus und Maria wie bei einem Fensterlein heraus.

Wer des Weg's kam nach Planegg oder Kreiling, Gauting oder aber nach Steinkirchen, der richtete es gemeiniglich so ein, falls die Zeit oder die Geschäfte nicht gar zu arg drängten, daß er seine Schritte durch's Wäldlein lenkte, vorbei am Eichbaum. Dort nahm er dann eine Herzstärkung mit, die köstlicher war als die reine Luft, welche er einathmete.

Diese Herzstärkung kam von nichts Anderem als von der Mutter Maria im Eichbaum, und war ein Gnadenstrahl so in's Herz zuckte und die Seele erfrischte.

Das spürten Viele wohl, darunter auch ein Mann, nicht viel mehr oder weniger als ein Bauer. Man nannte ihn kurzweg den Schwaiger Wastl von Planegg, obwohl er eigentlich Georg Wastian hieß, und die Schwaig von Planegg sein

Besitzthum war. Der ging gar oft mit seinem Töchterlein des Wegs, vorbei am Eichbaum, und weil anders auch das Mädchen eine gar große Liebe und Andacht hatte zur heil. Maria, blieben sie oft ein Viertelstündchen davor stehen und beteten. Das Mädchen lief weiters auch oft herüber von Planegg — ganz allein in's Eichenwäldchen — obwohl's erst fünf Jahre alt war.

Da überkam's aber zu einer Zeit eine schwere Krankheit. Das Wehthum lag im Kopf und in den Gliedern, und die Augen waren roth angelaufen und verursachten große Schmerzen. Das dauerte eine gute Zeit lang, wollte auch nicht besser oder schlimmer gehen, da die Krankheit am höchsten stand. Das Kind seufzte, jammerte und wimmerte elendiglich, so daß die Eltern am Krankenbette Wache hielten.

Von denen traf's nun ein Jedes über'n andern Tag, heute die Mutter, morgen den Vater.

In einer Nacht nun, die das arme Kind mit vielem Jammer verbrachte, war's, der Vater saß am Lager zu Füßen des Mädchens, da schrie es:

„Vater, Vater, ich bitt dich, hilf mir doch, sonst vergeh' ich in Angst und übergroßer Betrübniß! Hilf mir, sonst muß ich sterben!“

Der beugte sich dann über das Kind und küßte es auf die heiße Stirne. Dabei drückte ihn der Schmerz nicht weniger als dem Mädchen selbst, nur mit dem Unterschied, daß er ihn im Herzen verspürte.

Da tröstete er viel und lang, und als das Mädchen wieder mehr wimmerte und nach Hilfe rief, sagte er:

„Ja mein, du armer Wurm, ich möcht' dir gern helfen weiß aber nicht wie!" —

D'rauf richtete sich das Kind wie verklärt auf, streckte das eine ihrer abgezehrten, weißen Händlein empor und sagte:

„Ja Vater, wenn du mir helfen willst, so bau der Mutter Gottes in der Eich ein Häus'l, die bittet für mich — dann geht's schon gut, wie's sein soll —"

Dann ließ es sich wieder nieder — langsam auf's Schmerzenslager.

Ueber dieß Verlangen wunderte sich der Schwaiger gar sehr, und je mehr er dachte, desto mehr wurde er verwirrt, obgleich es ihm nicht übel deuchte das Verlangen zu erfüllen, und der hl. Maria ein Hüttlein zu bauen. Aber immer begriff er nicht wie das Mädchen auf den Gedanken gekommen sei. Weil's ihm auch sonsten hierauf ganz sonderbar zu Muth war, so als wenn ihm jetzt erst ein Licht aufgehe wo Hilfe zu finden sei, und weiters auch hinzog mit eigenem andächtigen Sinn zum kindlichen Marienbild, so war die Sonne noch nicht ganz aufgegangen als er auch schon auszog aus der Schwaig, mit ein paar Knechten und einem Fuhrwerk, drauf das Werkzeug lag und das Holz zum Bauen.

So entstand das Häuslein um den Baum. Das war fertig bis Mittag, und dadurch die Hohlung d'rin das Bild war, vor Sonne und Regen geschützt.

Vor dem Häuslein stunden auch etwelche roh gezimmerte Knieschemmel und ein Bänklein zum Sitzen, so einem alten Bäuerlein oder Weib die mürben Knochen weh thaten vom langen Knieen.

Selbigen Tages schon verspürte das Kind keinen Schmerz mehr, und es löste sich ein Auge ab und fiel wunderbarer Weise aus, weil's von der großen Hitze im Kopfe ganz verkommen und eingesunken war. Drauf trat große Schwäche ein. Die wurde größer von Tag zu Tag. Dabei war das Mädchen fröhlichen Sinns und oft ganz heiter, plauderte auch hin und wieder mit den Leuten, so gut's ihrem schwachen Lebensfünklein anstund.

Acht Tage vor ihrem Ende sprach sie von verschiedenen Dingen, wovon sie niemals etwas gehört hatte ganz verständig, und mit hellem Blick in die Zukunft bestimmte sie auch die Stunde ihres Todes. Dabei erzählte sie, wie ihr die hl. Mutter Maria in der Eich erschienen und ihr dieß Alles mitgetheilt habe.

Wirklich traf auch Alles so ein — —

Mit lächelndem, verklärtem Antlitz schied die kleine Dulderin von hinnen, und der Himmel hatte einen Engel mehr.

Solches geschah anno 1732.

Auf dieses wunderbarliche Ereigniß zogen noch viel mehr Leute aus der Umgegend und auch weiter her, zum Muttergotteshäus'l in der Eich, und manche fromme Seele wünschte sich an die Stelle des bretternen Hüttleins eine steinerne Kirche oder auch eine Kapell'! Aber da verbliebs beim Wunsche, weil gewöhnlich diejenigen, deren Herzen von der guten Meinung gefüllt waren, leere Beutel hatten. Da stand also das Bretterhüttlein gar lange Zeit um den Baum, d. h. soviel es eben den Stamm umschlossen hielt, drin das Marienbild thronte; die Aeste, Zweige und die Krone ragten zum Himmel auf in freier Luft. Nebst dem Häuslein war ein kleiner Opferstock, daß etwa der möchte bald gefüllt werden, damit man einmal etwas Rechtes bauen könne, zu Ehren uns'rer lieben Frau in der Eich.

Aber das war wieder nichts, weil es zu karg herging mit den Gaben, da erst um's Jahr 1747 eine Summe von 101 fl. 56 kr. beisammen war.

Also ohne darüber viel zu reden, ging's lange her mit einem Kapellenbau, indem selbige hundert und ein Gulden viel zu wenig waren. Weil's aber im Rathschluße Gottes doch einmal anders bestimmt war, nehmlich, daß ein Kirchlein zu Stande kommen sollte, so traf es zu, daß sich Etwas ereignete, das der Sache einen großen Vorschub leistete.



Es ist gar oftmals viel Absonderliches geschrieben worden von geistlichen Frauen oder auch weltlichen. Das ist genugsam bekannt.

Da liest man nun, wie aus einer gar weltlichen eine geistliche Jungfrau geworden — allen andern zum Beispiel — oft nur aus Ursach eines kleinen Fingerzeigs, den Gott gegeben. Davon gibt's manche schöne Sage von jungen Ritterfräuleins und Fürstentöchtern, die manchmal mit gebrochenen Herzen das Weltliche von sich warfen, und Trost und Entschädigung suchten innerhalb der Mauern eines Klosters für ein zernichtetes Lebensglück.

Auch manch' altes Bildwerk zeigt hievon, d'rauf eine ehrwürdige Aebtissin oder einfache Klosterfrau im Büßergewand abkonterfeit ist, mit ernstem Antlitz und seelenvollem Aug'.

Danebst seht Ihr gemeiniglich in bunten Farben ein Wappenschild.

Das soll andeuten, daß selbe Klosterfrau oder Nonne aus edlem Geblüte Abstammung habe.

Nun will ich Euch eine Geschichte erzählen, die handelt nicht von einer Klosterfrau, auch nicht von einem Ritterfräulein oder einer Fürstentochter, sondern von der Frau eben

desjenigen Baron von Ruffin, von dem früher gesagt worden, daß er zu Planegg seßhaft gewesen sei, und dem weiters auch der Platz eigen war, worauf der Baum steht, in dem die Muttergottes ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat und eingewachsen ist. Die hieß Johanna und hatte großen Sinn für die Freuden dieser Welt, obgleich sie schon fast alt aber sonst frischen Leibes und Sinnes war. Die Eitelkeit hielt sie gar sehr ab, oft an Gott zu denken. Die Frau konnte aber nicht so recht viel dafür, weil sie in Freuden und Lust aufgewachsen war, und ihr ein Fingerzeig fehlte zum rechten Weg.

Nun erging sich dortmals die Baronin ganz gerne in dem schattigen Eichenwald, hing da ihren Gedanken nach, oder trieb auch hin und wieder Kurzweil mit ihrer Zofe. Ging sie dann zu der Zeit an dem Baume vorüber, an dem einige Leute oder auch eine Schaar kniete und eifrig betete, überkam sie gewaltige Aergerniß und geheimer Ingrimm, weil sie da ruhig vorbeiziehen sollte. Demnach wär's ihr lieber gewesen, das Muttergottesbild stünde auf irgend einem andern Platz in der Nähe oder weiter weg, nur gerade an dem nicht.

War auch soweit ganz natürlich, daß die Baronin solches wünschte, weil sie nicht wie andere gewöhnliche Leute mit Kummer und Sorgen zu kämpfen hatte. Wär' sie aber in der Lage der vielen Armen und Unglücklichen gewesen, die Trost und Hilfe suchten bei der Muttergottes im Eichbaum' — wär' sie auch andern Sinn's geworden.

So lagen gar viele dort im brünstigen Gebete. Traurige, die früher fröhlich — Arme, die eh'mals reich waren, mit Angst im Herzen und großer Bedrängniß.

Das kommt oft so in der Welt, weil sich das Glücksrad gar leicht dreht, und so da einer meint er hänge wonniglich am obern Theil, wo Alles voll Freude und Lust ist, kommt er schnell auf die Seite, und da zieht die Last abwärts, bis ganz hinunter am Boden, wo das Elend zu Haus' ist.

Das war zu allen Zeiten so.

Da gab's schon vor langer, langer Zeit einen König in Egypten, der hieß Sesostris und war ein übermüthiger Gesell'.

Der spannte sich einstmals vier besiegte Könige vor seinen Triumphwagen. Dieweil nun einer von den Königen beim Wagenziehen gar oftmals zurück und unverwandt nach den Rädern sah, so zu zweien an den Wagen waren, fragte Sesostris ihn, aus was Ursach' er sich so oft umschau'.

Da gab selbiger zur Antwort: „wie er bedenke, wie das Rad am Wagen umlaufe, an welchem ein Theil bald oben, der andere aber unten sei, und auch wieder umgekehrt. Solch eine Beschaffenheit habe es gerade mit dem Menschen und dessen Glück. Denn kurz zuvor sei er noch ganz glückselig oben auf dem Throne gesessen, und jetzt müsse er unten gar mühselig wie ein Rößlein am Wagen ziehen, und wie ein Saumthier sein Elend schleppen."

Würde nun Frau Johanna dieß Alles überlegt oder auch nur bedacht haben, gewiß hätte sie auch vor selbigem Baum Gott gedankt, für die geschenkten Glücksgüter. Dem war aber nicht so. Vielmehr fand sie das Alles ganz in Ordnung und vergaß in ihrer weltlichen Eitelkeit, was sie etwan schuldig gewesen wäre.

Eines Tages nun, als sie wieder lustwandeln ging im Wald, war's gar mächtig heiß, und da legte sie sich unter einen grünen Busch und träumte mit offenem Auge, was sie oft so gerne that.

Ueber ein Kurzes aber schlief sie doch ein.

Es ist nichts Neues, vielmehr eine alte ganz bekannte Sache, daß sich dem Menschen im Traume gewöhnlich diejenigen Bilder zeigen, mit welchen er wachend sich am Liebsten beschäftiget. So war's auch hier der Fall.

Weil Frau Johanna an der Natur, Blumen und Bäumen großes Wohlgefallen hatte, sah sie nun jetzt auch einen schönen Garten, wie sie sich schon lange einen gewünscht hatte. Darin war eine große Pracht an seltenen Blumen, Bäumen und Strauchwerk. Wie sie nun in diesem Garten so herging und hin, sah sie auf einmal einen schönen Baum, wie sie vordem noch keinen gesehen. Der war ein Lorbeerbaum, hatte saftiggrüne Blätter, die verbreiteten nicht wenig lieblichen Duft und herrlichen Wohlgeruch. Bei dem blieb sie stehen, und wie sie so dastand in Betrachtung, blähte ihn ein

sanfter Wind auf, die Aeste rührten sich wie Arme und aus der dichtbelaubten Krone sprach's:

„Schau, schau, Frau Johanna, wie gefall ich' dir denn? Bin ich nicht schön und herrlich? und mein Geruch erst?"

Darüber war die Baronin sehr überrascht.

Alsbald erschollen noch weitere Stimmen in allnächster Nähe, und als sie sich umsah, waren's viele tausend Blumen um den Baum auf grünem Plan, die riefen:

„Da schau, schöne Frau, um wie vieles schöner wir blühen als Du. Niemand ist uns an Schönheit gleich."

Und als sie ihre Blicke von den Blumen erhob, sah sie ein paar lustige Rehe im grünen Klee, die sagten:

„Johanna richt' her deine Blicke, welch herrliches Leben wir führen, und was lustig wir sind; nichts kommt uns gleich in Fröhlichkeit und frohem Sinn."

Auf einmal war's der Frau, als überzöge sich das blaue Himmelszelt mit dunklem Gewölke, d'raus hell leuchtende Blitze fuhren, und der Donner dröhnte in voller Macht und Majestät. Der Sturmwind heulte und tobte und peitschte dichten Regen der angsterfüllten Frau in's Antlitz, daß sie Schutz vor dem Unwetter suchend, schnell in's Schloß floh.

Als später der Sturm vertobt, und die Sonne freundlichen Blickes wieder darnieder sah, verließ Johanna ihre Gemächer und ging in den Garten zurück.

Hieselbst erbot sich ihren Blicken nicht so fast ganz Fröhlich' und Wohlthuliges, denn statt schönen Bäumen, Busch-

werk und Blumenau, sah sie nichts, denn Verwüstung und ringsum Trauer in der Natur. An der Stelle, da vormalen der Lorbeerbaum gestanden, war der Boden ausgewühlt, und entblättert und zerrissen lag der Baum. Auf einem geknickten Ast saß traurig ein grau befiedertes Vöglein, das sang in wehmüthigen, gebrochenen Tönen:

„Eitelkeit, Eitelkeit,
Frevelzeit, Frevelzeit.“

D'rauf setzte sie ihre Schritte fort, und gelangte auf den vordem grünen Plan, drauf die bunten Blumen im Sonnenschein geglänzt. Eh' sah sie dort bunte Farbenpracht und tausendfältige Formen, und jetzt, statt den schönen Blumen, ausgerüttetes Gras, wirres Geristen, und auf einem kahlen Staudenwerk saß ein girrendes Turteltäublein.

Selbiges gurgelte:

„Eitelkeit, Eitelkeit, Eitelkeit,
Eilet mit flüchtig geflügelter Zeit.“

Anders war auch viel Unrath und weitere Verwüstung in den Auen, und statt den lieblichen Rehen konnt' das Aug nichts ersehen, denn ein paar eckelhafte Krotten, so mit banger, heis'rer Stimme quackten:

„Eitelkeit, Eitelkeit, Eitelkeit,
Wandelt die Freud' in reuendes Leid.“

Da hatte Frau Johanna nicht sonder weit bis zum Ende des Gartens. Dahin ging sie. Alsbald sie dort angelangt, schweifte ihr Auge umher und ruhte fast lange Zeit

auf einer Art von Grabstein oder piramidenförmigen Monumentum. D'rauf standen einige Zeilen, die hießen:

„Mit der Zeit und mit den Jahren
Müssen wir wohl recht erfahren:
Alles, was so schön gewesen,
Sei gefallen — und verwesen.
Das Nichtigsein der Eitelkeit
Aller Dinge, gibt Bescheid."

Da überkam Frau Johanna viele Angst und Pein. Kurze Zeit darauf ging die Sonne in großer Pracht und Glorie unter. Wie sie sonach weiter untersank in die Tiefe der Unendlichkeit und doch noch unermeßlich weit aufglänzte in röthlich glimmendem Golde, da gestaltete sich in Mitten dieser Glorie ein fester Körper, der bildete sich zu einem herrlichen Baum, in dessen Mitte die Himmelskönigin thronte. Und weiters erwuchs um denselben ein fürtrefflich' zierliches Gebäu von festem Stein. Das war ein Kirchlein. Und Alles glänzte im Abendgold der Sonne, und Stimmen der Engel erschollen — die priesen Gott und seine heilige Mutter.

In großer Zerknirschung und nie geahnter Sehnsucht des Herzens schlug die Frau an die Brust, darüber erwachte sie — —

Und sieh! Just wie's ihr im Traume erschienen, glänzte vor ihren Blicken der Eichbaum im Glanz der untergehenden Sonne, die Himmelskönigin thronte in den Zweigen — nur das Kirchlein fehlte.

Das Alles ersah sie nicht gar fern durch's grüne Buschwerk.

Auch der heilige Gesang fehlte nicht, obgleich er nicht von Engelslippen kam.

Einige Landleute hielten ihren Abendsegen, denn es war nicht fern vom Läuten, und sangen voraus ihr Dankeslied.

Den Fingerzeig hatte die Baronin Johanna erkannt —

Den andern Tag, am frühen Morgen, ritt gerade der Baron Ruffin, welcher etliche Zeit abwesend und in München war, durch's Schloßthor, und in wenigen Minuten trat er in das Gemach seiner Frau. Dort traf er sie sehr leidend. Die ganze Nacht hatte sie im Gebet und tiefen Sinnen durchwacht, und noch immer war sie mit sich selbst nicht im Reinen, wie sie es beginnen sollte, ihren Gefühlen den richtigen und bestimmten Ausdruck zu geben. Daß unter ihrer Leitung ein Kirchlein zu Stande kommen müsse, das war ihr freilich klar, aber wie und auf welche Art die Angelegenheit einzuleiten wäre, wußte sie nicht. Auf ihren Mann, den besten Rathgeber, hatte sie im Drange des Herzens gar nicht gedacht. Der wußte freilich Rath. Mit Freuden bot er die Hand, nachdem die Baronin ihm Alles erzählt, zum frommen Werk, und nicht lange währte es, so war ein reges Leben beim Eichbaume, und das Getöse der Maurer und Zimmerleute schallte weit hin durch den Wald.

So entstand nun in einigen Jahren ein Kirchlein; das war schön gemauert und von lieblichem Ansehen, obgleich nicht gar hoch und weit. Der Baum stand inmitten desselben, an

dem einen Ende des Schiffes, da wo der Altar steht. Der wurde um den Stamm gebaut, so daß das Muttergottesbild



in der Mitte sichtbar war, und die heilige Dreifaltigkeit umgab das Ganze mit goldenen Glanzesstrahlen. Die Krone,

das Gezweige mit dem Ast- und Blätterwerk stand durch das Dach hinaus, wie's früher bei dem Bretterhüttlein war.

Freilich mußte der Baum etwas zugestutzt werden, aber das war nicht so stark daß es ihn am Wachsthum verhindert hätte. Vielmehr hatte er ein lebhafteres Getriebe, und breitete sich immer mehr aus, so daß das Kirchlein mit dem grünenden Baume gar sonderbar aussah.

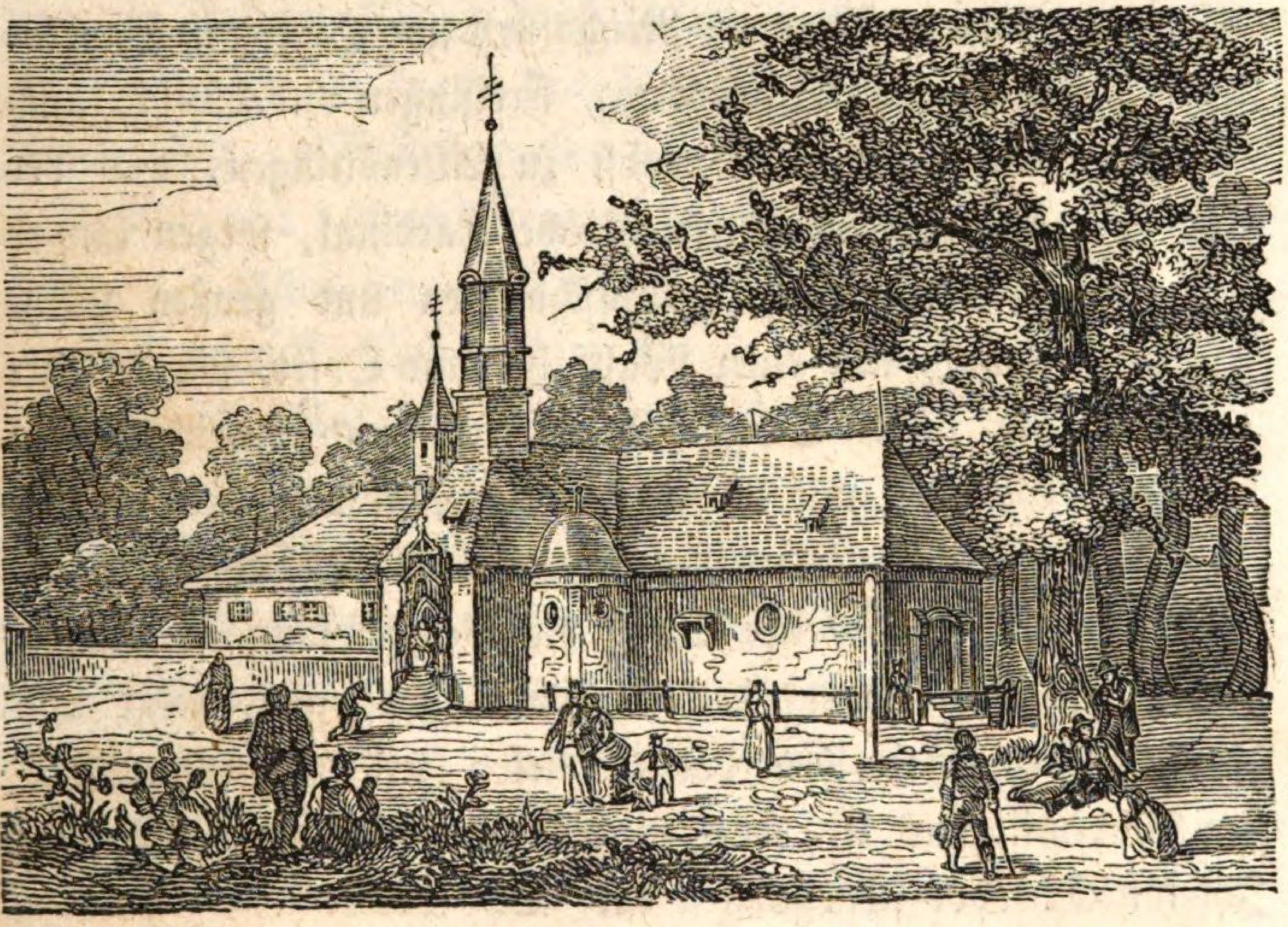
Man kann nun füglich annehmen, daß der ganze Bau ein Werk der Ruffin'schen Familie ist, denn es haben Wenige, und diese nichts ganz Erhebliches dazu beigesteuert, mit Ausnahme der freiwilligen Handlangersdienste und andern persönlichen Arbeitsleistungen, so da freilich schwer in's Gewicht fallen.

Das Kirchlein war also fertig und zur Einweihung bereit, als man zählte anno 1768. Da war's zu Pfingsten, im Monat Mai — am Morgen des siebenzehnten Tages — als selbe Einweihung stattgefunden hat.

Es kann uns wohl nicht einerlei sein, wer bei einer so wichtigen kirchlichen Feier aktivirte, darum will ich Euch Näheres hierüber berichten, zumal die Handlung von einem Bischofe vollzogen wurde, der uns schon derenthalben als besonders wichtig erscheinet, weil er ein Sproße des bayrischen Fürstenhauses war.

Item. Der siebente Prinz des ruhmreichen Churfürsten Maximilian Emanuel, aus dessen zweiter Ehe mit der pol-

nischen Prinzeßin Theresia Kunigunde, hieß Johannes Theodorus, und ward geboren am 3. September 1703. Seine außerordentliche Frömmigkeit in frühester Jugend zeigte schon damals welchem Stande er angehören sollte, und gerne vertauschte er die weltliche Macht mit der demüthigen Stellung



des Priesters. Am 19. Nov. 1723 wurde er einstimmig als Coadjutor des Bischofs Johannes Franziscus von Freising gewählt, welche Stelle er auch nach dem Ableben desselbigen frommen Mannes, der schon 1695 zum Bischof ernennet worden, erhielt.

Sein ganzes Leben war zunächst Gott, der allerseligsten Gottesmutter geweiht. Davon zeigt sein reiner Wandel, und von dessen Vertrauen zu derselben giebt uns die Gnaden-Chronik des Wallfahrtsortes Altenötting Kunde.

„Im Jahre 1731 verlobte sich zur Gnadenmutter allhier, der Hochwürdigste und Durchlauchtigste Herr Herr Johann Theodor, Reichsfürst und Herzog in Bayern, Bischof zu Regensburg, Freisingen und Lüttich, auch nachmalen Stiftsprobst zu Altenöttingen, und der heiligen katholischen Kirche Kardinal, wegen langer Zeit erlittenen Hauptschmerzen und großen Wehthumb, mit einer Wallfahrt und Opfer, wurde hierauf aller Schmerzen befreiet, und entrichtet sein Gelübde mit höchlichster Auferbawung des Volk's, mit Opferung eines silbernen Bruststückes."

Wie und auf welche Weis' die Verhandlung in Angelegenheit der Einweihung des Kirchleins gepflogen, zeigt uns hinwieder ein Schreiben des zu dieser Zeit regierenden Fürsten Maximilianus III., das zu Anfangs Mai an den Bischof Johann Theodor abgegangen ist. Das heißt:

„Obwohlen wir kein sonderlich großer Freund sind „vom vielen Geschreibsel, und uns die Federfuchserei so fast „verhaßt ist, als wie auch das ein Erbthumb in uns'rer Lei„besbeschaffenheit sein möcht, weilen das gesprochen wort bei „vns nicht minder gilt, als das geschrieben. Also vermeld ich „Euch, inmaßen Ihr jehmals keinen Gedanken mehrers in Sinn

„gehabt, als die allerseligste Jungfrau Mariam und ihren „Sohn würdiglich zu verehren, Ihr möget Euch wohl bereit halten, „und Eure nächsten kräftigen Bibelsprüch und heiligen Wort „zusammenhalten, auf daß ihr kommen mögt zur Einweihung „der Kapell'n in der Eichen, darüber wir letztlich weidlich kon„versiret haben. Der Bau ist zu Jedermanns größter Freud „und zu weitern Seelen-Trost fertig worden, derohalben ich „mehrers nicht zu sagen brauch', Ihr möchtet eintreffen zu „rechter Zeit, billigster maßen sich Alles auf Eure zusag in „dehmüthig und hochgebührender Unterthänigkeit schon fast arg „freut, und Alles hergericht ist."

Ich vermeld Euch meinen Gruß u. s. w.

Am 17. Mai nun wars, da gings gar rührig her in der Maria Eich. Weit und breit strömten die Leute herbei zur kirchlichen Feier, die im Beisein des Hofstaates vollzogen wurde. Mit grünen Kränzen war die Kirche geschmückt, und weißgekleidete Mädchen zogen dem Bischof entgegen. Die streuten ihm die schönsten Frühlingsblumen in den Weg. So geschah's auch bei seinem Abzug — —

Wie der umsichtige Freiherr vorausgesehen, konnte das Kirchlein nicht ohne Pfleger sein, deßwegen ließ er auch einen Anbau aufführen, der war ein kleines Häus'l und nannte man's die Klause. D'rin wohnte ein alter Einsiedel oder Klausner, der die Sakristans- oder Meßnerdienste versehen mußte. Noch weiß man's, was es gekostet und wer daran gebaut, nehmlich:

Der Maurermeister Hans Kempter und Zimmermeister Joseph Lotz von Planegg. Selb Beide hatten eine tägliche Löhnung von 24 Kreuzern. Die Gesellen bekamen je nach Verdienst 21 und 18 Kreuzer.



Welch' ein fürtrefflicher Herr Maximilianus der Dritte seines Namens war, ist Jedermann bekannt.

Item: Er war ein herrlicher Fürst freundlich und gut, weise und barmherzig, das Vorbild eines wahren Regenten. Er beschützte Künste und Wissenschaften, verbesserte die Landeskultur, legte auch weiters für die Soldaten Kasernen an, und unterstützte das Gewerbe durch die Errichtung einiger Fabriken. Das zog ihm manche Feinde zu. Doch darauf achtete er nicht, weil er's für's allgemeine Wohl that. Die Mehrzahl aber waren ihm zugethan, und man nannte ihn den Vielgeliebten.

Bei der großen Hungersnoth die drei Jahre in Bayern herrschte, öffnete er die Kornspeicher, gab das Getreide den Unterthanen und ließ auch solches noch aus Italien herbeiführen. Das Alles that er, und noch mehr.

So hatte er denn ein vielbewegtes Leben durch seine Thätigkeit und die Anforderungen seiner geistigen Fähigkeiten. Dabei ward auch sein Körper müde, und hin und wieder suchte er Erholung. Die gab ihm am meisten die Jagd. Damit vertrieb er sich manche trübe Gedanken, und ein paar Stunden die Zeit, oft auch noch länger. Er hielt große Stücke auf heilige oder tapfere Männer aus alter Zeit, besonders auf St. Hubertus, der einstmals ein kühner Waidmann war und deßwegen von den Jägersleuten zum Patron erwählet worden ist.

Wann Ihr einmal hinausgeht nach dem schönen Lustschlosse Nymphenburg, zum Brünnlein der heil. Magdalena um Euere Augen zu waschen, so kommt Ihr an Neuhausen vorbei. Das ist ein altes Dorf, das als Dörflein schon bestand noch ehe es ein München gab. Dort steht an der Straße das Jägerhaus, welches von den bayerischen Churfürsten erbaut und erweitert wurde. Nebendran findet man auch noch den Zwinger, in dem die Jagdhunde, so man gebrauchte, verpflegt wurden. An einer Seite des Gebäudes ist ein Gemälde sichtbar, welches die damalige Sitte, Jagden abzuhalten uns anschaulig macht.

Darunter steht:

„Repraesention der jetzigen auf den Rende-vous stehenden churfürstlichen Parforce-Jagd im Parque zu Neuhausen.“

Von diesem Haus zogen meist die Jäger aus in die Nähe oder auch weiter hin ins Land um Jagden abzuhalten. Die bereiteten alles vor was dazu nöthig war, und wenn Alles fertig, stieß der Churfürst mit seinem Gefolge zu ihnen.

Wie nun damals dem heil. Hubertus ein Hirsch mit einem glänzenden Kreuz entgegenkam, und sich dieser darob stark verwunderte, so geschah auch manches Wunderbare dem Maximilianus.

Von Einem zu reden.

Er hielt einmal Jagd im Forste bei Hohenlinden, da gab's auch ein sonderbares Ereigniß mit einem Hirschen, darüber der Churfürst bedenklich wurde und die Stelle worauf es geschehen, mit einem kleinen Monument der Nachwelt bezeichnete. Das steht heut noch, und den Platz nennt man den Hirschsprung. Folgende Reime erzählen den Verhalt:

Der Churfürst zog zum Walde,
„Wohl auf mein Jagdgesind!“
Die Rüden hatten balde
Den edlen Hirsch im Wind.

Er floh durch dichte Häge —
So schnell fliegt bald kein Pfeil —
Ein Fuder Heu am Wege,
Das hemmte seine Eil'.

Die Schützen kamen näher,
Die Rüden schlugen an,
Des Fürsten Herz wallt höher —
„Ach Hirsch, nun ist's gethan!"

Da hat er sich geschwungen
Wohl über's Fuder weit —
Er war hinausgesprungen
Bei dreißig Fuße breit. —

Den Fürsten macht ergötzen
Das Hirschlein so behend,
Er ließ zur Stund ihm setzen
Ein kleines Monument.

Das sieht man noch verwundert —
Und seine Jahrzahl an:
„Ein tausend siebenhundert
Ein fünfzig" steht daran.

Weiters war's am 12. Oktober 1775 daß der Churfürst einmal große Jagd hielt. Dazu ward das Gehege ausgewählt so zwischen Fürsten- und Martinsried am Würmflüßchen liegt. Da war weit und breit kein schönerer Platz zu finden, als bei Planegg der Eichenwald. Dort gab's das

schönste Wild, obgleich der Wald der Wallfahrt wegen viel besucht war. Weil's aber immer ruhig dabei abging, so wurde das Gethier nicht verscheucht; vielmehr gab's hin und wieder dafür einen Leckerbissen zu finden, das war eine Krume Brodes so ein Pilgrim verlor oder nach seiner kargen Mahlzeit im Gras liegen ließ. Das wußten die Thiere wohl, und zogen vielmehr lieber noch in den schönen Eichenwald, als irgendwo anders hin.

Wie nun der Churfürst die Jagd hielt war's freilich anders. Da gings lebhaft her. Die Meute heulte und die Hörner klangen, dazwischen ertönte das Hallo der Waidgesellen. Solches gefiel den Hirschlein und den Rehen weit weniger, als sonsten der heilige, sanfte Gesang der Wallenden, nicht zu gedenken der Angst, sobald hie und da ein Waldesgefährte von den Hunden aufgestöbert und gestellt wurde. Da gab's dann keinen Ausweg, wenn nicht ein verwegener todesgefährlicher Satz die rettende Hilfe brachte. Das gelang aber selten.

So ergings auch selbigen Tages einem Hirsch, der war so weit ganz munter und ahnte die nahe Gefahr nicht, bis nicht weit weg von ihm einige Hunde durch's Gezweige brachen und darauf losstürzten. Schnell entschlossen machte das Thier einen Sprung über einen Busch weg und glaubte sich gerettet, da drangen aber seitwärts neue Feinde ein, so daß es sich auf andere Weise zu retten suchen mußte. Das war, daß es seitwärts sprang. Aber da tönte ihm das Hallo

der Jäger entgegen, und die grünen Federbüsche an den Hüten sah es schon über dem Wachholdergestäude, und der Rüdenmeister mit den Hundeknechten drang durch dasselbe, und die Herren auf den Pferden waren auch nicht fern. Dazwischen war das Jagdgefährte des Churfürsten, darin er saß und dem Getümmel zusah.

Da sprang das Hirschlein in übergroßer Angst hin und her, und wußte sich nicht zu helfen, dabei schlug es mit den Läufen und stach mit dem Geweihe, so daß hin und wieder in den Lüften ein Hund zappelnd sichtbar wurde, der dann wie Blei zwischen die Büsche fiel oder am Boden, und verendete.

So ging's lange Zeit, bis sich bei den Thieren auf beiden Seiten große Mattigkeit einstellte, dadurch der Kampf nur noch erbitterter wurde. Da wär's in Kurzem um den Hirschen geschehen gewesen, weil die Uebermacht der Hunde zu groß war. Das sah er ein, und seine letzte Kraft zusammennehmend, wagte er einen gewaltigen Sprung, der ihn aus der Mitte der Hunde brachte. Noch ein zweiter Satz über die Köpfe der Jäger hinweg, nahe am Churfürsten vorbei, und er war aus dem nächsten Bereiche seiner Feinde.

Fort ging's in raschen, angstvollen Sprüngen, und in etlichen Augenblicken waren auch schon die Jäger und Hunde wieder hinten d'rein. Da war das Geheul, das Gejauchze und Hallo nur noch ärger denn zuvor. Weit hing dem Thiere die Zunge heraus und schon wär's beinahe wieder

eingeholt gewesen, da sah es vor sich das Kirchlein, und gleich, als hätte es Verstand und frommen Glauben sprang's dahin, über ein niederes Gezäune, und so stand's in einer schützenden Ecke des Kirchleins mit niedergestelltem Geweihe seine Feinde erwartend.

Das deuchte dem frommen Jäger Maximilianus schier wunderbar. Nicht so fast, als wunderbar selbiger Hirsch mit dem goldenen Strahlenkreuz dem heiligen Hubertus vorkam, ergriff's den Churfürsten, aber auch um nicht vieles minder. Eine fromm hehre Begeisterung überkam ihn für das Kirchlein und was darin, als er das gehetzte Thier unter dem Schutze des heiligen Gebäues sah.

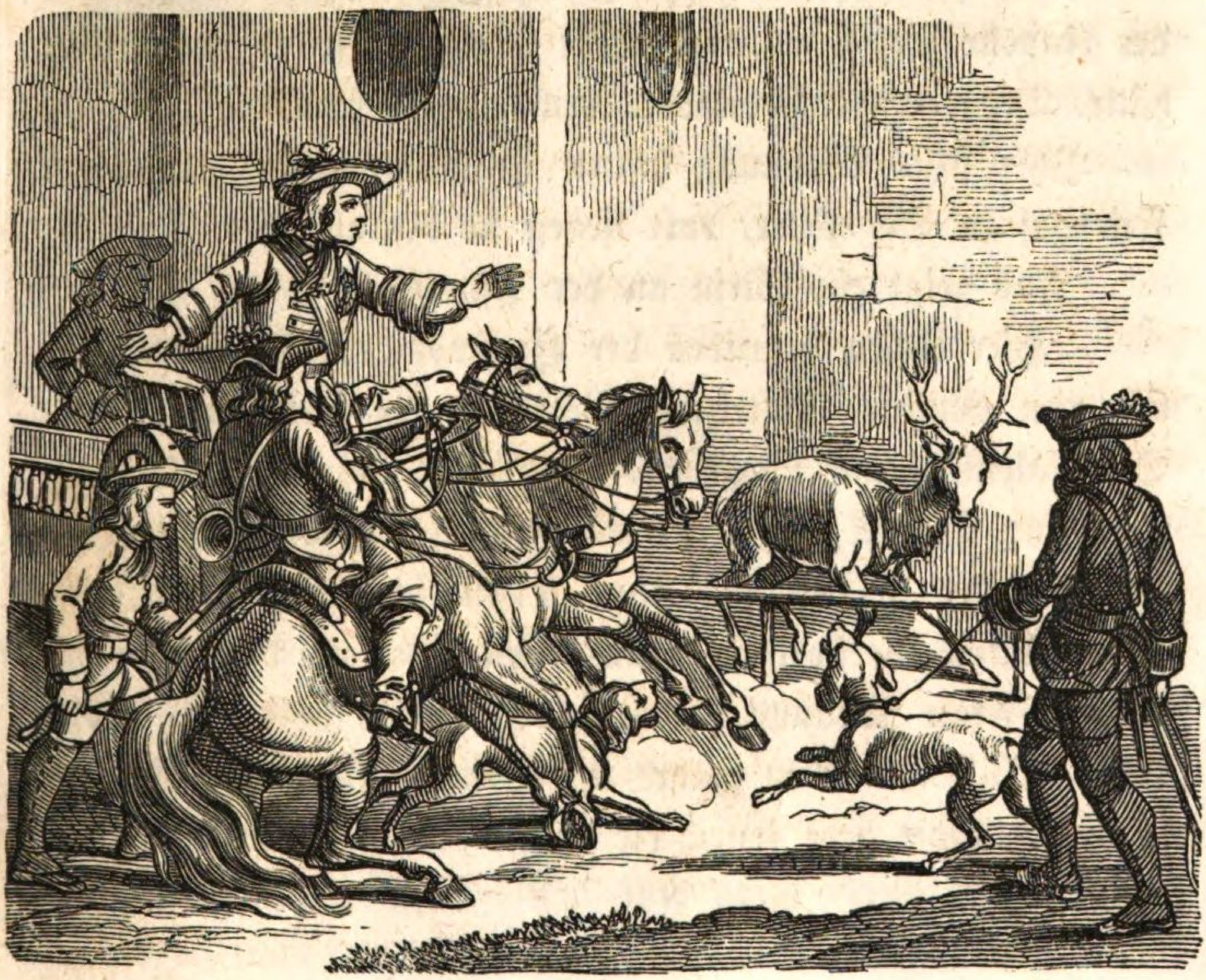
Dort stand der Hirsch wieder erkräftigt und muthvoll, dagegen die Rüden voll Entkräftung zitternd und kläffend ihn umkreisten.

Item. Der Churfürst befahl dem Rüdenmeister, daß er vom ferneren Hetzen ablassen, und von den Knechten die Hunde ankoppeln lassen solle, damit der Hirsch ruhig verschnaufen könne. Auch soll man selbigen nichts weiter anhaben, da Menschenmacht dem Willen Gottes nicht vorgreifen dürfe, so doch augenscheinlich hier an dem Tage liege, daß eine höhere Macht ihren Willen kund gebe und nicht haben wolle, daß irdisch Getriebe und Gejaid in einem, von der heil. Mutter Maria und Patronin des Landes Bayern, begnadigten Orte abgehalten werde.

Was darüber der Churfürst gedacht, kam nicht weiter zu Tage, aber daß er von selbiger Stunde kein Gejage mehr

hielt im Eichenwald bei Planeg, das ist eine sichere Kunde. Auch ging er oftmal ganz allein, oder mit ein paar seiner Vertrauten ins grüne Wäldchen, und kam wie aus Zufall zum Kirchlein, darin er dann kniete und in inniger Andacht die Gedanken seines oft tief erregten Herzens der heiligen Mutter vertraute.

Ein Gemälde an der Kapelle zeigt Euch die Stelle, an der das Hirschlein Schutz suchte; das hat ein Ruffin an die Wand heften lassen.



Darunter steht:

„Ein abgejagter Hirsch in seiner vollen Flucht,
Hat Schutz und Sicherheit an diesem Ort gesucht;
Und was er hat gesucht, das hat er auch gefunden.
Die Jäger haben sich zu seinem Tod verbunden,
Der Churfürst selber kommt und sieht das Schauspiel an,
Er giebt dem Thiere Schutz und wandte seine Bahn.
O Vater! welcher Preis muß deinen Namen zieren?
Der beste kommt dir zu, bei Menschen und bei Thieren."

Wär freilich eine große Freud gewesen für den Erbauer der Kapelle dieses wunderbarliche Ereigniß, so er noch gelebt hätte. Der war aber schon todt. Auch seine Ehefrau, die Johanna.

Ihre stille Wohnung hatten sie längst aufgeschlagen am Friedhof zu St. Peter, dort liegen sie begraben.

Das zeigt ein Stein an der Pfarrkirche, drauf steht:

„Hier liegen begraben der Hochwohlgeborne Herr Baptist von Ruffin, Patrizius Romanus in Tiefenburg, und St. Valentin, auf Weyhern, Egen- und Ränhofen, Eisoltsried und Planeck, Sr. Durchlaucht in Bayern wirkl. Hofkammerrath, so den 16. Juni 1759 in dem 78ten Jahre seines Alters verstorben, dann dessen Ehefrau, die hochwohlgeborne Frau Johanna, geborne von Unertl, so den 6. April Anno 1768 im 80ten Jahre ihres Alters in Gott selig entschlafen. Gott gebe ihnen die ewige Ruhe, Amen."



ie Klause oder das angebaute Häus'l war von Einsiedlern bewohnt, von denen Mehreres oder auch Weniges zu erzählen wär. Ich thät's auch gern, muß aber darüber hinweggehen, da ich von seinem Nachfolger Manches zu berichten hab', und solches besser kann, weil ich ihn noch persönlich gekannt und mit ihm auch gesprochen hab'.

Der zog anno 1803 in die Klause und hieß Nikolaus Müller. War ein Frater aus der Freisinger Congregation, ein gar gottesfürchtiger, tugendsamer Mann, besorgte den Meßner- und Lehrersdienst, und lebte viele Jahre im Walde Maria Eich sonder Gefährtschaft. Unterhaltung hatte er wohl, die trieb er im Geiste mit Gott und der Natur, und weil sich die Engel herniederließen in den Wald, so war er doch niemalen ganz allein.

Das können aber die meisten Menschen nicht erfassen.

Da wurde er mit der Zeit alt, und bald kam des Alters meist unzertrennliche Genossin, die Gebrechlichkeit. Die schlug ihr Losament beim Nikolaus auf, so daß er oft matt und elend daherkam, insbesonders auch durch die Kasteiung die er seinem Fleische auferlegte.



So waren die Leute der Umgegend seiner sehr besorgt, und des alten Mannes blasses Aussehen bewies ohne Worte dessen körperlichen Zustand. Dabei stützte er sich mühvoll auf seinen langen Aststock, und schleppte seinen Körper armselig von einem Orte zum andern.

Da kam's gar oft, daß ihn ein mitleidiges Bäuerlein fragte: „Waldbruder, wie geht's, Ihr seht schlecht aus, fehlt Euch denn etwas?“ oder auch ein altes Mütterlein, das noch schlechter daher humpelte, als der alte Einsiedler: „Bruder Klaus, ich seh's, daß ihr krank seid, soll ich Euch zur Klause führen, weil ihr Euch so hart geht?!“ und so noch mehr, wie's eben der Gedanke den Leuten in den Mund gab.

Wenn er sich hie und da auf einen Baumstumpf niederließ um zu ruhen, sagte er Dieß und Jenes, kam über Allerlei, und sprach einmal: „Ja, ja, meine Arbeit ist viel,

und ich kanns kaum dermachen. Mir geht's wie dazumal einem meiner Vorfahren, den auch die Arbeit bewältigt.

D'rauf fragt der And're: Glaub's wohl, doch sagt, warum überlaßt ihr dieß nicht einem Andern? oder: Was Arbeit habt ihr gar so sehr?"

Da entgegnete der Einsiedel: Die Arbeit ist mühvoll und stark, und Gottes Gnad' gibt mir Kraft. Zwei Adler muß ich zähmen, zwei Rennthiere aufhalten, dann auch zwei Faulthiere abrichten, einen wilden Drachen oder gräulichen Lindwurm soll ich bezwingen, einen Löwen bändigen, und dazu noch einen Kranken pflegen."

Da stund der And're voll Verwunderung. Und kam er wieder zu Wort, so sagte er: „Klaus, das ist mir was Neues. Wo sind denn die vielen wilden Thiere anjetz noch in diesem Wald, und wo ist der Siech'?"

Nach einer Weil sagte der fromme Mann: „Die wilden Thiere und Ungeheuer sind immer bei mir, wo ich steh, und auch der Kranke fehlt nicht! Die Adler sind meine Augen, die ich immer bewachen muß, damit sie sich nicht verirren, und ihnen am Ende etwas gefällt, worüber der Teufel lacht und das der Seele Schaden bringt. Durch die Augen geht der Weg am geradesten in's Herz, und beständig muß ich auf der Lauer sein, daß sich nichts Unrechtes einschmuggelt.

So ist's auch mit den Rennthieren, die meine Füsse sind. Die muß ich immer mit Gewalt zurückhalten, damit

sie sich selbander nicht auf den Weg der Sünde verlaufen und die Seele nach sich ziehen. Diese Rennthiere sind leichten Fußes und arg verwöhnt. Gar leicht ist ihnen der Weg zu holperig und zu eng, und lieber ging's auf den Weg, der zur Hölle führt, und auch schneller —

Die Faulthiere sind die Hände, die nicht gern die Arbeit zu des Allerhöchsten Ehr' und Lob' ergreifen. Das ist eine harte Dressur. Sie müssen abgerichtet werden, damit sie arbeiten, für die leidende Menscheit und schaffen, die Armen zu speisen und zu erquicken.

Der gräuliche Lindwurm ist die Zunge. Der Stachel der Sünde steckt gar leicht seine Doppelspitze heraus und geifert gern über Andere. Dieser Drach muß fleißig bewacht und wenn er widerspenstig wird, bezwungen werden. Das Sündhafte gleitet wie eine schlüpfrige Schlange unbemerkt und geräuschlos über die Lippen, und beleidigt den Herrn.

Und das kommt gar oft vor.

Gar harte Arbeit macht auch der Löwe. Das ist das Herz. — Dasselbe ergeht sich gern in sündhaften und eitlen Weltgedanken und kommt dann daher wie ein brüllender Löwe. Dann sammelt es auf dem Wege Eigenliebe und Eitelkeit die die Seele verdirbt und von Gott lenkt. Der Löwe muß gebändigt werden, damit er Gottes Geist erfasse und erstarke. So ist's mit dem Herz. —

Und der Kranke, ja, das ist der eigene Leib.

Seine Wünsche sind viel und der Magen ist verdorben wie bei einem Kind das gern Zucker nascht. Das gibt Schwäche und verdirbt die Kraft. Eigensinnig will er bald Dieß und Jenes was ihm gut dünkt und fragt nicht darnach, ob es heilsam für die Seele sei. So muß dieser Kranke sorgsam gepflegt werden, damit er kräftig werde — kräftig in dem Herrn.

So ist meine Arbeit und mir deucht's, als könnt ich nit fertig werden den ganzen Tag. Da wird man müd und matt. Und hätt' ich nicht einen gar rüstigen Gehilfen, ich käm gewiß nicht zu End'. Dieser Gehilf ist Christus der Herr!"

So sprach der Einsiedel. Dann nahm er seinen Stock zur Hand, stand langsam auf und schritt seiner Klause zu.

Zu mancher Zeit im Sommer hatte der Nikolaus oft Gesellschaft, das war an Sonn- und Feiertagen. Da kamen die Burschen, oft auch die Alten nebst ihren Töchtern hin in's Revier zum Einsiedel, und lauschten seinen Worten. Da wurde Manches kund aus alter Zeit, und damit verging die Zeit gar schnell. Noch sind in selbiger Gegend viele Geschichten im Munde des Volk's, die werden im Haingarten gar oft erzählt, und manch' Bäuerlein sagt dann, er hab' es selbst gehört vom Klausner in der Eich. Und wie oft auch Nikolaus seine Geschichten erzählte, immer wieder wurden sie verlangt — Gar oft hieß es dann: „Geht Klaus erzählt uns noch Eins, weil wir so gut beisammen sitzen, und's noch nicht spät ist."

D'rauf gab der Alte gemeiniglich zur Antwort: „Ja, 's wär schon recht, wenn ich nur gleich was wüßt'" —

Dann sagte der Andere, Bauer oder auch Knecht: „Erzählt doch die Geschichte von der Kutte des Einsiedlers in der Eich', die ist gar schön und fromm und grausig zugleich — die wär' uns am Liebsten."

D'rauf begann der Alte:

„Weil's gar schon lang her ist, so weiß ich's auch nicht mehr so genau wie's zuging, daß einstmals in finsterer Nacht ein wüster Gesell her kam in die Eich zum Häus'l und anklopfte beim Fenster. Wie nun der Klausner aufwachte und hörte den Rumor, so erschrack er, war aber gleich wohl gefaßt und fragte was es gäbe in so später Stunde. Da gab der draußen zur Antwort, wie's ihm gar schlecht zu Leibe sei und von der Unmacht nit fern. Als der Einsiedel das hörte, öffnete er die Thüre und ging hinaus durch das Höf'l, wo jetzt die Kripp' steht, zog den Riegel an der Außenthür zurück, und ließ den Kranken ein. Der winselte gar erbärmlich bis er im Stüb'l war, da aber war er auf einmal ganz gerad und kräftig, packte den Einsiedel an der Gurgel und schrie: „Alter, gib's Geld und deine Kutt' her, sonst bring ich dich um!" D'rauf sagte der ganz mühsam, wie daß er kein Geld hätt', und so er auch hin und wieder eins empfing, er es sogleich den Armen und Kranken übergäb'.

Da wurde der Gesell noch wilder, schlug den Alten mit der Faust in's Gesicht und auf die Stirn, so daß ihm das

Blut aus der Nase lief und über's Gesicht, und er darauf hinstürzte wie todt.

Wie's nun so schauerlich und todtenstill war im Stüblein, überkams den Räuber mit Angst und Grausen, und er suchte schnell um Geld und Kutte. Geld hat er keins gefunden, aber seine schöne Kutte — die zog er an und floh.

Später hat sich's heraus gefunden, daß der Räuber auf der Flucht aus dem Gefängniß zum Einsiedel kam und mit dessen Gewand verkleidet weit auszog und als frommer Bruder sich durch's Land bettelte bis an's Meer. —

Alsbald er dort angekommen stieg er in ein Schiff und wollte in ein fremdes Land, das weit weg lag von dem Vaterland, auf daß ihn Niemand erkenne als Mörder, weilen er glaubte, er habe den Einsiedel todt geschlagen. Und wie er so einige Tage auf dem Meere war, entstand ein Sturm, und der Sturm wurde ärger und tobte immer mächtiger und die Wellen schlugen über dem Schiff zusammen und das Schiff war dem Untergange nahe. Da fürchteten sich die Schiffsleute und waren in schwerer Angst befangen und ihr Gewissen schlug laut im Bewußtsein ihrer Sünden, weil sie Sklavenhändler waren. Da nahmen sie Zuflucht zum Räuber in seiner Kutte und wollten ihm ihre Sünden beichten, auf daß Gott gnädig sei durch ihre Reue und der Sturm nachlasse auf dem Meer'. Da nahm der Räuber hin die Sünden der Schiffersleute, und die glaubten ein Priester habe sie angehört und die Sünden an Gottesstatt vergeben. Aber das

Meer wurde immer wilder und die Wellen schlugen immer höher und das Schiff war noch mehr dem Untergange nahe. Weil nun die Schiffsleute glaubten, Gott wolle ihre Sünden dennoch bestrafen, die der vermeintliche Priester in sich aufgenommen habe, so beschloßen sie, ihre Sünden in die Tiefe des Meeres zu versenken, auf daß der Sturm nachlasse und das Schiff gerettet werde. Und da nahmen sie den Räuber in seiner Kutte und warfen ihn in das tiefe Wasser. Und darüber schlugen die Wellen hoch auf und hatten ihn begraben, für immer —

— Die Schiffer aber wurden gerettet."

Das ist die Geschichte von des Einsiedels Kutte.

Nach und nach ward Nikolausens Körper immer siecher. Nicht rathsam schien's ihm länger allein zu sein in seinem Walde.

Nicht die Angst war's wegen seinem Scheiden von der Erde, auch fühlte er keine Seelenpein wie etwan solche die mit großer Sündenlast befrachtet ihren Lebensweg fürbaß ziehen. Seine Seele war rein — so rein als sie nur immer bei einem Sterblichen sein kann, und er konnte ruhig von hinnen scheiden. Nur die Sorge drückte ihn, daß er etwan in einer Stunde übergroßer Ermattung ohne Himmelsspeise von dannen fahre. Da schrieb er allenthalben umher, ob Niemand mehr am Leben sei aus seiner Familie, der ihn pflegen und beispringen könnt', so er es gerad' bedürftig wär'.

Und so kam die Botschaft auch hin gen Franken, wo er geboren. Das war wohl lange Zeit, daß Bruder Klaus

nichts von sich hören ließ, und Alles war erstaunt über das Brieflein. Nicht lange währte es, da machte sich ein Mädchen, seiner Schwester Tochter auf, und zog hin zum Einsiedel in den Eichenwald. Das war so anno 1831. Die half ihm in treuer Ergebung wo's zu helfen war, doch gab's nicht viel zu thun in der Pflege für den kranken Leib des Einsiedels. Gott zu lieb trug er gern die zeitliche Bürde. Nur zur letzten Stunde bedurft' er Jemands Hilfe damit er nicht ohne geistlichen Trost aus der Welt abziehe. Das war die Sorge seines Herzens.

So ging's denn wieder den alten Gang, einen Tag besser den andern schlechter, wie's Gott gefiel. —

Fleißig verrichtete Bruder Nikolaus seinen Dienst, und wenn oft an dem Feste eines Heiligen oder gar der Himmelskönigin, während des Gottes-Dienstes seine zitternden Finger über die Tasten der Kirchenorgel glitten, da überkam die Betenden ein heiliger Schauer und sie fühlten mehr und mehr die Gegenwart des Allmächtigen. Das Herz öffnete sich im frommen Gebete seinem Schöpfer, und der Körper fühlte so recht die Nichtigkeit des Erdenlebens.

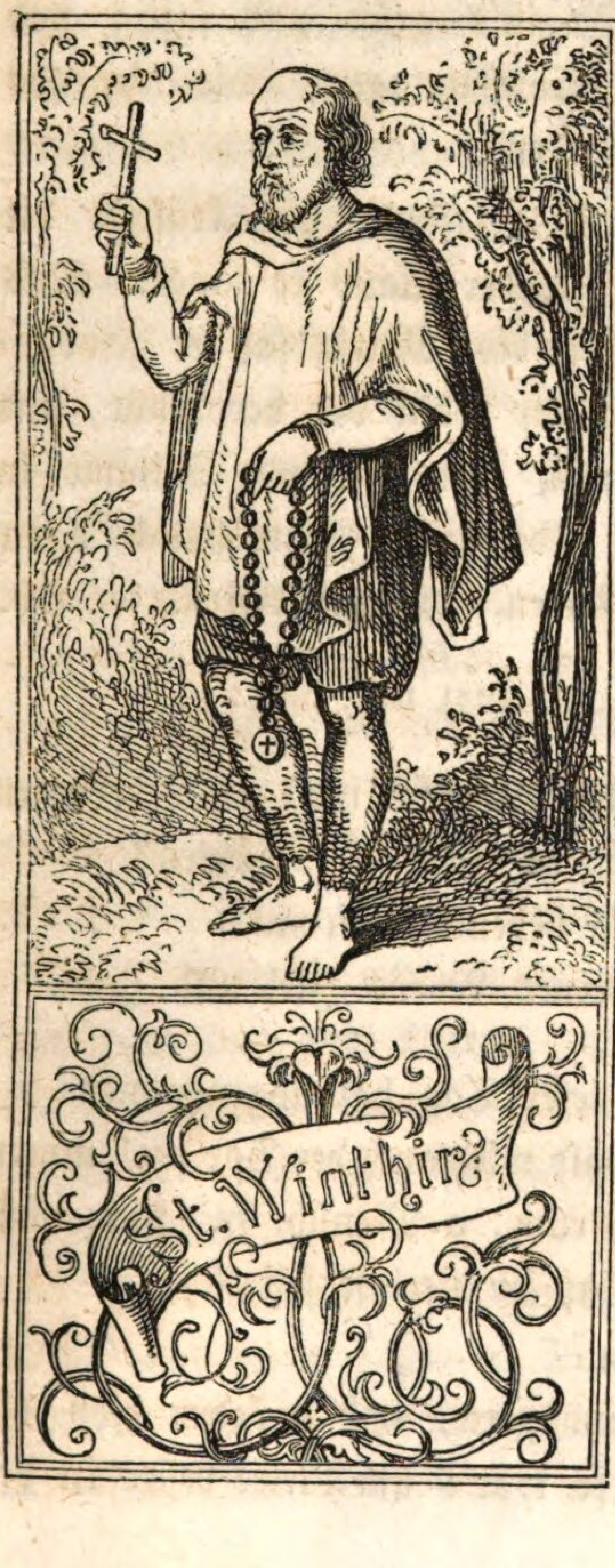
Dazu der Wohlgeruch des Weihrauchs und das Klingeln der Ministranten beim Emporheben des Allerheiligsten, stimmte allseits noch mehr zur Andacht.

Das war von jeher in der katholischen Kirche, und wird so sein bis zum End' der Welt.

Und wenn der letzte Akord verklungen, und die Hallen von dem mächtigen Baß des gewaltigen Instrumentes noch zitterten, da kniete auch der Organist hin am harten Boden und klopfte sich an's Herz. Auch ihn erfüllte ein gleiches Sehnen nach dem Herrn, auch er fühlte die Nähe Gottes. Ganz wonnig war's ihm zu Muthe bei solchen Festen und auch gar weh. Er fühlte die Nähe des Todes. So geht's gemeiniglich frommen alten Leuten. Oft umwehte ihn die Ahnung an seinen neuen Begleiter den Sensenmann. Der war auch nicht weit weg. Schier meint er auch, er säh' ihn mit leiblichen Augen wenn ihn Schwäche überkam, und Uebligkeit. Dieß fühlte die Seele nicht so fast stark, denn die war zu Gott erhoben, aber das Fleisch um so mehr, und das allmählige Absickern des Sandes in dem Glas zeigte auf die nahe Stunde des Todes.

Da lag er in solchen Anwandlungen leiblicher Krankheit oft Abends auf der Stufe des Altares im Gebet, während es weit und breit Niemand ahnte in der Umgegend. Oder auch kniete er mit ausgespreizten Armen in geistiger Verzu-ckung vor dem einen Seitenaltar, selber in einer großen Nische auf der linken Seite der Kapelle aufgebaut ist. Dort ist ein Bild, das stellt den seligen Winthir dar. Der war einstmals ein tapferer Rittersmann und hat Christi zu Lieb alle weltliche Pracht und scheinbare Glorie verlaßen. Hat aber in Kerkersnacht und Hungersnoth den rechten Weg finden müssen, der ihn und viele Hunderte zum Heile führte.

Der wurde, nachdem er von dem heil. Land zurückkehrte, zu Neuhausen ein geistlicher Vater des Landvolkes und predigte



den Bauern das Christenthum. Auf erwähntem Bild da steht er nun der Gottesmann im rauhen Kleid mit dem Kreuz in der Hand und lehrt das Wort Gottes.

Dann stand Nikolaus auf mit großer Anstrengung und schleppte sich bis zu den Glockensträngen. Die sind nicht gar weit vom Altar. Die zog er an. Da schwomm's hinüber über die Eichen, das Abendläuten im hellen Klange, wann an Sommerabenden die Spitzen der höchsten Tannen gen Kreiling noch von der scheidenden Sonne herrlich geröthet waren. Da blieb oft ein heimkehrendes Bäuerlein am Wege stehen oder schritt langsamer, wie's

eben kam, und sprach sein Abendgebet und den Segen. Da stimmt die ganze Gegend zur Andacht; sie ist gar schön und erhebt wonnig das Herz. Da ist's grün und saftig und schattig und kühl an heißen Sommertagen, wie nirgends auf viele Stunden in der Umgegend.

Die Luft ist mild und rein, gesund, und kräftigt die Knochen. Die hielt auch den Bruder Klaus so lange. Das fühlte er wohl. Denn nach dem Ave Maria saß er gewöhnlich noch eine kleine Weile auf der Bank vor der Thür, und hin und wieder klang auch noch seine zitternde Stimme in weichen Molltönen durch die Abendluft. Gewöhnlich dann wenn das Abendroth verschwunden. Daran erfreute er sich.

Das Lied, das er sang war kurz und hieß:



Liebster Mensch was soll's bedeuten
Dieses späte Abendläuten?
Es bedeutet abermal
Deines Lebens Ziel und Zahl.

Dieser Tag hat abgenommen
Bald wird auch der Tod herkommen
D'rum, o Mensch, so schicke dich,
Daß du sterbest seliglich!

Das sang er gar oft und gern, und würden dieß die Menschen insgesammt thun, so wär's um Vieles beßer in der

Welt und für das Seelenheil der Einzelnen. Später ließ sich Klaus nicht mehr auf der Bank zur Ruhe nieder, und auch sein Lied klang nicht mehr durch den Eichenwald. Das kam daher, daß er nicht so fast mehr kräftig war, die Abendluft zu ertragen.

Das Glöcklein aber ertönte noch immer am Abend zum Gebete.

Wenn etwan hie und da noch Jemand Abends durch den Wald und an dem Kirchlein vorbei mußte, so schimmerte gemeiniglich aus dem Stüblein des Alten noch Licht, bei dem er saß und in einem heiligen Buche las. Dann war auch die Kirchenthür verschloßen. Kurze Zeit vor dem letzten Abend seines Lebens aber, erscholl das Glöcklein nicht mehr so kräftig, und in abgerißenen, schmerzlichen Tönen schwebt' es fort durch die Luft. Das kam daher, daß Klaus in übermäßiger Schwäche den Strang nicht mehr ziehen konnte. Ein Schwindel überkam ihn, und sich noch langsam bis zur Thüre schleppend, stürzte er zu Boden. Sein letzter Blick war noch nach dem Altare, auf dem die Himmelsmutter in kindlicher Weise thronte. Das zeigte die Richtung seiner Lage und die halb geöffneten Augen. Da lag er bis Mitternacht.

Um dieselbige Zeit erwachte das Mädchen in großer Angst aus einem schweren Traum, in dem sie ihren Vetter, von Blut bedeckt, vor ihren Augen sah. Weil aber kein Licht in dessen Stube flimmerte, und ihr die Zeit nicht so spät

dünkte, daß er schon zu Bette gegangen sei, verließ sie schnell ihr Lager und horchte lange an der Thüre des Schlafgemach's. Da d'rinn war alles still und ruhig wie im Grab. Das erregte sie noch mehr, und leise übertrat sie die Schwelle und sah ängstlich nach der Lagerstätte. Die war aber leer. In der größten Seelenangst lief sie nach der Kapelle, da stand die Thüre offen, und ein Kreuz schlagend wollte sie hinein. Mit einem Schrei prallte sie zurück, als ihr Fuß an den Körper des frommen Mannes stieß.

Der lag da, bleich mit eingefallenen Wangen und das blaße Licht des Mondes bestrich mit bläulichem Schein sein Antlitz. Das machte ihn noch bleicher — —

Langsam hub sie ihn auf und trug ihn mit großer Anstrengung in seine Stube. Dort stand ein karges Bett. Das war ein Strohsack und eine wollene Decke. Dahin legte sie ihn. Im Wandschrank war ein kleines Fläschlein, von dem der Alte hin und wieder einige Tropfen zu sich nahm. Solches wußte das junge Mädchen. Davon nahm sie, besprengte ihm die Schläfe und öffnete sein Kleid. Nach einer Weile athmete der Alte tief und öffnete die Augen. Darauf lispelte er schwach: „Herr mein Gott ich danke Dir; in Deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Einen dankbaren Blick warf er noch auf die Jungfrau, dann überkam ihn auf's neue die Ohnmacht.

In Angst lief das Mädchen nach Leuten. Die kamen gar bald, denn Planegg ist nur eine kurze Strecke von der Klause.

Im eifrigen Gebet verging die Nacht. Auch der Medikus stand am Krankenbette, konnte aber doch nicht helfen, wie's gar oft geht im Leben. Die Lebenskraft war aufgezehrt bis zum letzten Flämmchen. Das flimmerte unsicher fort, von Tag zu Tag, bis der Leib Christi von frommer Priestershand schon einigemal gereicht, zum Letztenmale über die Lippen glitt, dann etwan noch ein Athemzug oder zwei, und der Alte war todt.

Da überfiel die Nachbarn eine große Traurigkeit, denn sie hatten Alle Klaus geliebt wie einen Vater, und Alle weinten. Das half aber nichts, und lange nicht verließen sie den Ort, wo der unerbittliche Tod sein Losament anfgeschlagen hatte.

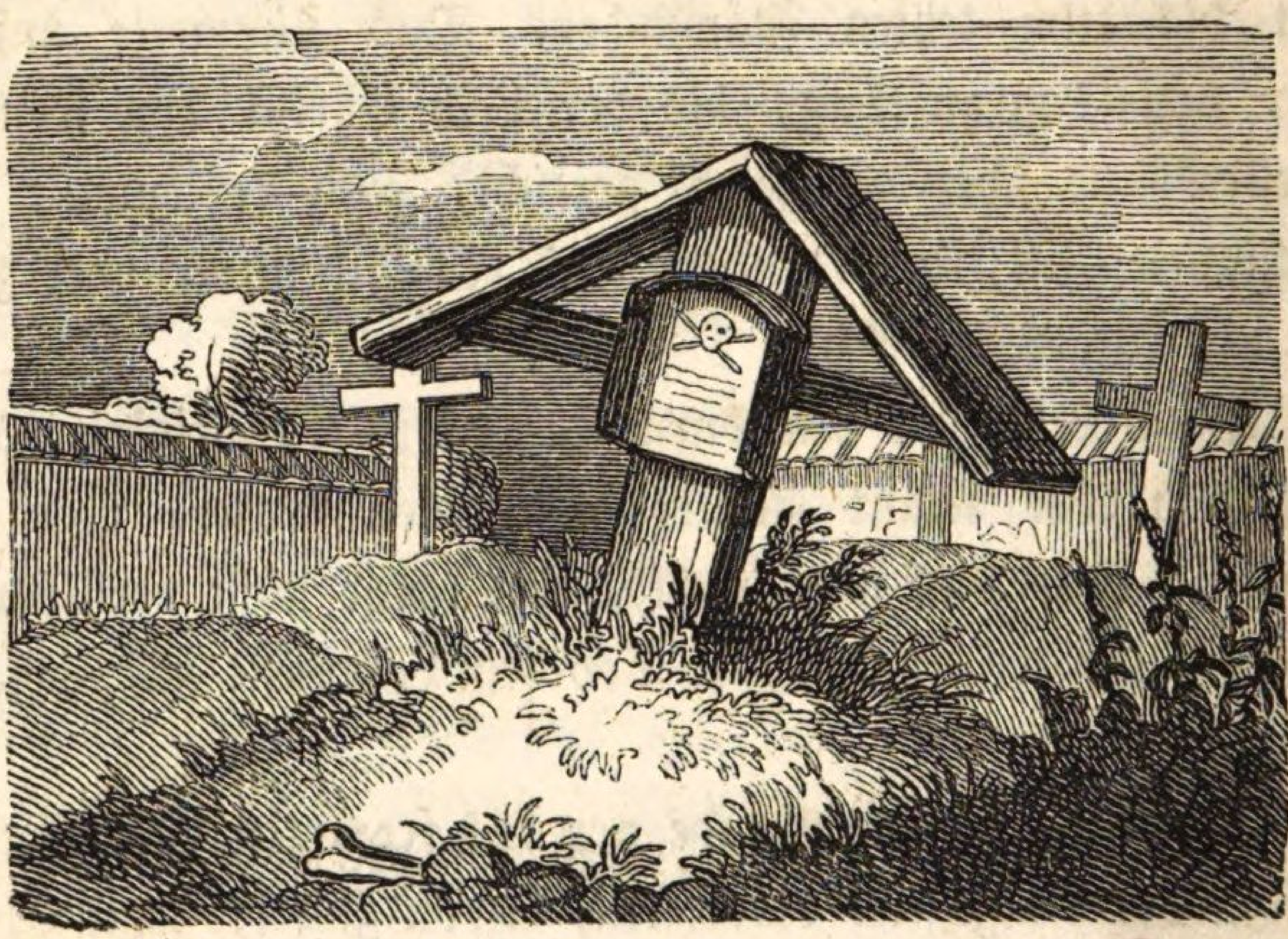
Wie bald sich die Kunde von des frommen Waldbruders Tod in der Umgegend verbreitete, davon gibt der letzte Ehrenbeweis Zeugniß, und die vielen Gebete. Am dritten Tag nach seinem Tode wurde er in die Erde versenkt, das war so im Anfang des Monats Juni, als man zählte das Jahr 1837 nach unsers Herrn Geburt. Und so ein 67 Jahr hatte er gelebt; davon 35 im grünen Walde und in liebreich väterlichen Sorgen um das, der Gottesmutter geweihte Kirchlein, in erhab'ner Andacht, und beinah heil'gem Lebenswandel.

Möchten doch alle Menschen so sein, wie Bruder Nikolaus! —

Begraben aber liegt der fromme Mann im Friedhof zu Steinkirchen.

Dort könnt ihr ein einfaches Grabmal sehen, das seine Ruhestätte bezeichnet.

Gott sei ihm gnädig!



Was Fromm', Frohes, Freudig' und Düsteres ich bericht' hab', ist meist aus vergangener Zeit.

Nun kommt noch Eins, das liegt hinwieder schon näher, und hat der Einsiedel Nikolaus oft davon gesprochen; der hat's mit erlebt.

Ich kanns auch in Kürze erzählen. Nehmlich: Um's Jahr 1805 war's an einem schwülen Sommertag, die Sonne lag glühend heiß auf dem Eichenwald, im Kirchlein war's aber kühl und heimlich. Die Lichter brannten am Altar und der Priester verrichtete das Meßopfer. Viele Menschen wohnten demselben bei. Die knieten in den Bet-

stühlen, und wer nicht Platz hatte lag außerhalb am Steinboden auf den Knien. Die hl. Messe war bis zur Wandlung gekommen. Mittlerweil hatte sich düst'res Gewölke gesammelt, und unversehens war ein Gewitter herangezogen. Die Sonne hatte sich hinter den dunklen Wolkenmassen verborgen, dafür erhellten theilweise die Blitze mit ihrem flammenden Licht die Umgegend, und der Donner schlug mit gewaltiger Macht darauf. Das war ganz unheimlich. Der ehrwürdige mehrere Jahrhunderte alte Eichbaum ächzte und stöhnte hinterm Altar durch die Macht des Windes, welcher die in die Luft frei hinausragende Krone und das Astwerk faßte und erschütterte.

Lauter erscholl das Gebet des Priesters und zerknirscht schlug jedwelcher Betende an die angsterfüllte Brust. —

Wilder und mächtiger umbrauste der Sturm die geheiligte Stätte — ein Flammenmeer, ein Krachen und Erzittern, ein grausiger Moment, und die Krone der Eiche war vom Blitze zerschmettert.

In unsäglicher Angst und sinnverwirrender Betäubung flüchtete der Priester und die Gemeinde aus der Kirche in's Freie, doch wunderbarer Weise war keines der Anwesenden irgendwie verletzt —

Kurze Zeit darauf sägte man den Stamm ab und baute den Dachstuhl darüber, vernagelte später den Stamm auch mit Brettern, um das Abschneiden des Holzes daran zu verhindern.

Das war die letzte Kunde, die ich zu geben hatte.

Nun geht hin und seht euch um. Ich weiß, viel freundlicher noch werden Euch nun die grauen Eichbäume zuwinken.

So wandelt unter ihnen, erinnert Euch der Vergangenheit, betet in der Kapelle und nehmet den Segen des Himmels mit heim.

Berichtigungen.

Seite 12 Zeile 9 v. u. lies abwärts statt „mehr abwärts".
„ 18 „ 1 „ „ „ bauen „ „Bauen".
„ 23 „ 12 „ „ „ seinem „ „seinen".
„ 24 „ 12 „ „ „ liebsten „ „Liebsten".
„ 41 „ 5 „ o. „ bewegten „ „erregten".
„ 43 „ 7 „ „ „ einem spätern Nachfolger statt „seinem Nachfolger".
„ 46 „ 1 „ „ „ dem statt „den".
„ 46 „ 4 „ „ „ dem „ „den".

Bock, Leo

Das Büchlein von der heiligen Maria in der Eich

München 1859